Holtenau und dem Kaborfer See liegenden Schleusen (bei Holtenau, Kroop, Rathmannsdorf, Königsförde und Kiel-Wik) fallen fort, der Canalwasserspiegel erhält hier eine beträchtliche, bei seiner Scheitelstrecke von Rathmannsdorf bis Königsförde etwa 7 m betragende Senkung seines Wasserspiegels, wodurch der mit der Scheitelstrecke in Verbindung stehende Flemhuder See auf etwa die Hälfte seines Areals verkleinert wird.

Die ganze Canallänge wird nach der Verlegung 98,65 km betragen, von denen 64,39 km (= 65,4 Proc.) auf gerade Strecken und 34,26 km (= 34,6 Proc.) auf Krümmungen entfallen; die letzteren sind mit großen Halbmessern (2500—6000 m) geführt, bringen also keine Behinderung der Schiffahrt, nur 4,2 km entfallen auf Krümmungen von 1000, 1500 und 1700 m Halbmesser.

Die Bahnüberführungen (4) geschehen durch Drehbrücken (3), die eine derselben (bei Grünthal) durch eine 42 m lichte Höhe bietende Hochbrücke, wie bereits früher mitgetheilt. Die Drehbrücke im Zuge der schleswig-holsteinischen Marschbahn wird durch Wasserdruckmotoren bewegt werden. Einige der wichtigeren Landstraßen werden durch schwimmende oder feste Drehbrücken übergeführt, im Uebrigen werden Fähren angelegt, deren Zahl auf 16 veranschlagt ist, also durchschnittlich je eine auf 6 km.

Die projectirten Schleusenanlagen an den Canalmündungen (bei Brunsbüttel, sowie bei Holtenau je eine Doppelschleuse mit 2 Kammern von je 150 m nutzbarer Länge und 25 m Weite) sind geblieben. Die Elbschleuse bleibt geöffnet vom Mittelwasserstande der Ebbe an bis zum Ueberintritt der Fluth, die Ostseeschleuse wird nur dann geschlossen, wenn der Wasserspiegel der Ostsee $^1/_2$ m über den des Canals steigt oder um dasselbe Maß unter denselben sinkt. Da nach der Elbe zu eine regelmäßige tägliche Ausströmung aus dem Canal stattfindet, so wird die Canalsohle von Rendsburg an nach Westen ein bis auf 1:25 000 zunehmendes Gefälle erhalten.

Das Canalbett hat in den geraden Strecken und in den bezeichneten mäßigen Krümmungen (Halbmesser über 2500 m) 22 m Sohlenbreite und sich gleichsam concav erhebende Böschungen der Canalwände, die von unten bis 3 m über der Sohle dreimalige, darüber auf 4 m Höhe zweimalige Anlage und auf 7 m über der Canalsohle (also 2 m unter dem niedrigsten Wasserstande) ein horizontales Banket erhalten, an welches sich eine bis 1 m über den Wasserspiegel reichende Steinböschung anschließt. In dieser Höhe über dem Canal liegt dann ein zweites Banket von $2^1/_2$ m Breite, welches nach außen durch die Einschnittsböschung begrenzt wird. Während diese Einrichtung in den höheren Terrainstrecken Platz greift, wird in den Niederungen das untere Banket entsprechend verbreitert und da, wo der Boden unsicher ist, wird das obere Banket in die Höhe des Wasserspiegels gelegt. Die auf beiden Seiten hier anzubringenden Deiche erhalten bei festem Untergrunde zweimalige, bei weichem Untergrunde dagegen sechsmalige Anlage.

Das bestimmt gewählte Canalprofil gewährt in einer Tiefe von 6,17 m unter dem Canalwasserspiegel eine für die Schiffahrt nutzbare Breite von 36 m und gestattet somit ein Vorbeifahren der größten in der Ostseefahrt gebräuchlichen Dampfer, die mit vereinzelten Ausnahmen nicht über 6 m Tiefgang und 12 m Breite haben. In den Krümmungen wird eine Verbreiterung bis zu 16 m angenommen. Für das Vorbeifahren größerer Kriegsschiffe sind sechs Ausweichestellen in ca. 12 km Entfernung von einander angelegt, die 450 m Länge und 60 m Sohlenbreite erhalten.

An den Endpunkten der Schleusenanlagen werden Bahnanschlüsse angelegt, die resp. im Westen (Elbe) mit der schleswig-holsteinischen Marschbahn, im Osten (Kieler Hafen) mit den Bahnanlagen südlich Kiels in Verbindung gebracht werden sollen. Kiel wird hierdurch gleichsam eine Ringbahn erhalten.

Militairisches.

* Wien, 25. August. Die großartige Verbreitung und Entwickelung des Radfahrsportes hat auch in hiesigen militairischen Kreisen die Erwägung geweckt, ob die Dienste der Radfahrer nicht auch für die Zwecke des Krieges verwerthet werden könnten. In den meisten Armeen werden fortgesetzte Versuche mit dem Reitrade angestellt, welche fast durchwegs von sehr günstigen Resultaten begleitet waren. Erst kürzlich hat der Militair-Fecht- und Turnlehrer-Club in Wiener-Neustadt eine gehaltvolle Distanzfahrt unternommen, deren glänzender Erfolg unter gewissen Bedingungen die erfolgreiche Verwendung des Reitrades außer Zweifel stellt. An der Distanzfahrt nahmen — wie wir der „Militair-Zeitung" entnehmen — unter Führung des verdienstvollen Commandanten der erwähnten Anstalt, Hauptmann Oskar Schadek, 14 Officiere und 8 Unterofficiere, in Summe 23 Radfahrer, theil. Um diesbezüglich Erfahrungen zu sammeln, wurde für die Tour Bergland, und zwar die Route Wiener-Neustadt, Bruck an der Mur, Liezen, Ischl, Salzburg, Gmunden, Steyr, Gaming, Lilienfeld, Wiener-Neustadt gewählt. Ausschließlich eines Rasttages wurde diese 751 Kilometer betragende Wegstrecke zum Theile bei ergnerischem und windigem Wetter in neun Tagen zurückgelegt, so daß durchschnittlich 83.4 Kilometer, d. i. 11.1 deutsche Meilen, auf einen Tag entfallen. Speciell am zweiten Tage habe die Abtheilung, und zwar bei Regen, von Bruck an der Mur über Eisenerz bis Liezen, d. i. 112 Kilometer oder 15 deutsche Meilen. Das Tagesziel wurde zumeist in den ersten Nachmittagsstunden erreicht, trotzdem die Fahrzeuge bei großen Steigungen oder ganz grundlosen Wegen häufig geschoben werden mußten. Diese Distanzfahrt des Curses ist übrigens nicht als Forcirte-Leistung zu betrachten, denn der Curs hat schon wiederholt die Strecke Wiener-Neustadt-Graz, d. i. 152 Kilometer, in einem Tage zurückgelegt. Bei der erwähnten Tour wurde theils mit dem hohen Zweirade (Bicycle), theils mit dem niedrigen Zweirade (Sicherheits-Bicycle) gefahren.

Der Conseil supérieur de la guerre in Frankreich.

* Zum fünften Male seit seiner am 27. Juli 1872 erfolgten Errichtung wurde dem Conseil supérieur de la guerre unter gleichzeitiger Aufhebung des Comité de défense, dessen Beibehaltung nach Fertigstellung der neuen Befestigungen nicht mehr für nöthig erachtet wurde, durch Decret vom 12. Mai 1888 eine neue Organisation hinsichtlich der Zahl seiner Mitglieder und seines Wirkungskreises gegeben. Nach den früheren Bestimmungen war es dem Kriegsminister anheimgestellt, den Conseil nach seinem Ermessen zusammenzuberufen, der, wie der dem Decret vorgedruckte Bericht sagt, oft jahrelang thatsächlich zu functioniren aufgehört habe. Von jetzt ab aber muß der Kriegsminister der Berathung und Begutachtung des sich mindestens einmal im Monate versammelnden Conseil sämmtliche die Landesvertheidigung, die Mobilmachung, den Bau von strategischen Eisenbahnen, die allgemeine Organisation der Armee, die Anlage und Aufhebung von Befestigungen, die Bewaffnung und die Vertheidigung der Küsten betreffenden Fragen unterbreiten. Letzterer besteht aus 12 Mitgliedern, von denen 4 derselben von Rechts wegen angehören, 8 durch präsidentielles Decret ernannt werden. Hierzu sind nur solche Generale auszuwählen, die im Kriegsfalle in den wichtigsten Commandostellen Verwendung finden sollen. Mitglieder von Rechts wegen sind der gleichzeitig als Präsident fungirende Kriegsminister, der Chef des Generalstabes, dem die Obliegenheiten als Berichterstatter übertragen sind, und die Präsidenten des Artillerie- und des Geniecomités.

Der Präsident der Republik ist berechtigt, den Conseil supérieur zusammen zu berufen und in demselben den Vorsitz zu übernehmen; in diesem Falle wohnen der Ministerpräsident und der Marineminister den Berathungen bei.

Als Secretair fungirt der mit der Bearbeitung der militairischen Operationen beauftragte Souschef des Generalstabes. Außerdem sollen zur Berathung der in ihr Ressort einschlagender Angelegenheiten noch die Directoren im Kriegsministerium und, wenn es sich um Anlage oder Aufhebung von festen Plätzen oder Küstenbefestigungen handelt, der commandirende General der Region, die Generalinspecteure der Artillerie und des Genies, beziehungsweise der Generalstabschef des Marineministers, der Generalinspecteur der Marineartillerie und der Seepräfect des betreffenden Arrondissements herangezogen werden.

Durch Decret vom 12. Mai wurden zu Mitgliedern ernannt: der Gouverneur von Paris, General Saussier, die Generalcommandanten des VII., I., VI., IX., und II. Armeecorps, Divisionsgenerale Wolff, Billot, Fournier, de Vellamare und Duval, der Divisionsgeneral Gallifet und der Generalinspecteur der Küstenbefestigungen, General Mirabel.

Durch Decret vom 23. Mai wurden über die Besetzung der Mitglieder des Oberkriegsraths weitere Anordnungen erlassen, nach denen den Generalen, welchen im Kriegsfalle das Commando von Armeen übertragen werden soll, in besonderen Dienstbriefen bereits im Frieden die ihnen eventuell unterstellten Armeecorps zu bezeichnen sind. Diese Generale aber haben keine Commandobefugnisse, sondern nur die Pflicht, sich in ihrem zukünftigen Wirkungskreise über Alles zu orientiren, was die Mobilmachung, das Kriegsmaterial, die Dislocation der Truppen, die Befestigungsanlagen und die Transportmittel betrifft. Diese Designationen sind aber jeder Zeit widerruflich. Außerdem dürfen diese Generale mit besonderen Missionen nach Anordnung des Kriegsministers betraut und ihnen die Leitung von Conferenzen übertragen werden, zu welchen die Corpscommandanten zusammentreten, wenn es sich um Berathung von Fragen handelt, welche mehrere Armee-Corps betreffen. Besondere Weisungen des Kriegsministers regeln in jedem einzelnen Falle die Beziehungen der Corpscommandanten und der Mitglieder des Oberkriegsraths, welche letzteren sich jeder Einmischung in die inneren Commandoangelegenheiten zu enthalten und die Oberleitung der Manöver von zwei gemeinschaftlich übenden Armee-Corps zu übernehmen haben.

L'Avenir militaire in der Nummer vom 29. Mai 1888 schließt eine Besprechung der beiden vorgenannten Decrete mit der Bemerkung, daß, wenn auch die Deputirtenkammer, welche niemals eine Gelegenheit vorübergehen lasse, um ihrem Mißtrauen gegen Alles, was den weißen Federbusch am Hute trage, Ausdruck zu geben, die geforderten Credite nur unter der Bedingung der Widerruflichkeit der Designationen ertheilt habe, die neue Organisation des Oberkriegsraths und die seinen Mitgliedern ertheilten Befugnisse aber trotzdem der Armee die Erhaltung ihrer Traditionen, ihres Ruhmes und ihrer Stärke gewährleisten und eine Garantie gegen voreilige und unüberlegte Neuerungen gäben.

Vermischtes.

— Berlin, 25. August. Das Officiercorps des 4. Garde-Grenadier-Regiments Königin war zu gestern Abend 6 Uhr mit einer Einladung zum Diner nach Schloß Babelsberg bei seinem Chef, Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta, beehrt worden. Um $5^1/_2$ Uhr langte das Officiercorps in Potsdam an, wo kaiserliche Wagen zur Beförderung nach Schloß Babelsberg bereit standen. Am Schloß wurden die Herren vom Ober-Hof- und Hausmarschall Ihrer Majestät, dem Grafen Perponcher, empfangen und hinauf in den Saal geführt, wo Ihre Majestät die Kaiserin das Officiercorps in huldvollster Weise begrüßte. Das Diner, das durch die Gegenwart Seiner Majestät des Kaisers besonderen Glanz erhielt, fand im Speisesaal statt. Nach dem Diner verabschiedete sich Ihre Majestät von jedem einzelnen ihrer Officiere und ordnete noch eine Spazierfahrt durch den Park an, auf der den Officieren alle Aussichtspuncte gezeigt wurden. Um $8^1/_2$ Uhr war das Officiercorps wieder in Berlin und begab sich nach dem Kaiserhof, wo um neun Uhr eine kameradschaftliche Vereinigung der activen und inactiven Officiere stattfand; es waren über 100 Herren erschienen. Den Ehrensitz nahm der General-Inspecteur des Militair-Erziehungs- und Bildungswesens General der Infanterie von Strubberg ein, welcher früher das Regiment befehligt hat. General von Strubberg brachte auch den Toast auf den Allerhöchsten Kriegsherrn und dann auf das Regiment aus. Erst lange nach Mitternacht trennten sich die Kameraden.

— Altenburg, 25. August. Von einem gräßlichen Unglücke wurden gestern der Möbelfabrikant Jäger und der Cigarrenfabrikant Schierach nebst seiner Tochter betroffen. Die beiden Letzteren begleiteten Herrn Jäger auf einer Fahrt nach Meuselwitz. Als sie aber in der Nähe des Theresienhofes an die Nonneburg-Meuselwitzer Eisenbahn kamen, wurde das Pferd scheu und ließ sich nicht erhalten. Es sauste vielmehr durch die Eisenbahnbrücke hindurch und warf den Wagen mit solcher Wucht gegen die Mauer, daß sämmtliche Insassen herausgeschleudert wurden. Herr Cigarrenfabrikant Schierach brach das Genick und blieb auf der Stelle todt, seine Tochter wurde mit dem Gesicht gegen die Mauer geworfen, daß ihr alle Zähne eingeschlagen und arge Fleischwunden beigebracht wurden, und Möbelfabrikant Jäger fiel sich den Arm aus der Kugel und wurde derartig verletzt, daß seine Ueberführung von Meuselwitz hierher noch nicht hat stattfinden können. (Wiederholt.)

— Daß das weibliche Geschecht unter der Bevölkerung Deutschlands das männliche überwiegt, ist eine bekannte Thatsache, auffällig ist nur, daß dieses Verhältniß sich bei jeder neuen Zählung immer mehr zu Ungunsten des männlichen Geschlechtes verschiebt. So befanden sich unter den 46 855 704 Einwohnern, die am 1. December 1885 im Deutschen Reich gezählt wurden, 22 933 664 Personen männlichen und 23 922 040 weiblichen Geschlechts, so daß also letzteres um 988 376 stärker ist, als das männliche oder relativ ausgedrückt, daß auf 100 männliche Einwohner 104,3 weibliche kommen. Dieses Verhältniß wird noch dadurch für die maßgebenden Altersclassen zu Gunsten der Frauen erhöht, daß bei weitem mehr Kinder männlichen als weiblichen Geschlechts geboren werden, z. B. 1886 auf 100 Mädchen 106 Knaben und daß dementsprechend in den unteren Classen das männliche Geschlecht noch überwiegt, während allmälig in Folge stärkeren Absterbens und Auswanderns der Männer die Frauen in den Altersclassen, in denen das Verhältniß der Geschlechter von erhöhter Wichtigkeit ist, in verstärktem Maße prädiciren. Im Großen und Ganzen ist das männliche Geschlecht stärker als das weibliche nur in Westfalen und im Rheinlande, sonst herrscht überall das weibliche vor, am meisten in Berlin, Bremen, Hohenzollern, Waldeck und Schlesien.

— Aus Rom, 23. ds., wird geschrieben: Auf dem quirinalischen Hügel hat man einen sehr wichtigen Fund anläßlich der Grundarbeiten zu dem für die militairische Suite des Königs Humbert bestimmten Gebäude gemacht. Nahe der Kirche Sant' Andrea al Quirinale fand man nämlich Travertinblöcke von kolossalen Dimensionen, die in ihrer Gesammtheit einen großen antiken Altar mit Stufen ringsum bilden. Die Archäologen nehmen an, der Altar habe zum Quirinus-Tempel gehört. Danach würde es sich um eine Entdeckung von höchster Wichtigkeit für die antike römische Topographie handeln. König Humbert ordnete an, man möchte die weiteren Ausgrabungen mit größter Behutsamkeit vornehmen.

— Madrid, 21. August. Der durch Paul Lindau's Uebersetzung seines Galeotto auch in Deutschland populäre Schriftsteller Jose Echegaray hat sich inmitten lieblicher Hügel an dem Ufer des Meeres bei Marin in Galicien ein Grundstück gekauft, woselbst er sich sein Sommerlustschloß erbauen wird. Die Engländer, die unsere Berühmtheit besuchen wollen, finden demnach schon den halben Weg zurückgelegt. Echegaray ist überdies ein sehr feiner und liebenswürdiger Gesellschafter, Dichter und vielseitig gebildeter Mann, ist er außerdem der erste Mathematiker Spaniens und seine schöne Gemahlin und Kinder vervollständigen die Annehmlichkeit des galicischen Dichterheims.

— Athen, 20. August. In Griechenland ist vor Kurzem die erste, nach dem Muster der europäischen Anstalten gebaute und nach wissenschaftlichen Principien geleitete Irrenanstalt eröffnet worden. Dieselbe ist eine Stiftung eines hochherzigen Patrioten Namens Dromokaites. Das Gebäude steht in Attika am Fuße des Kopvallosberges. Die Geisteskranken werden in Griechenland gewöhnlich in den zahlreichen Klöstern untergebracht, weil das Volk glaubt, daß man den Teufel durch Gebete und religiöse Uebungen austreiben könne. Fast in jedem Kloster giebt es solche unglückliche Geschöpfe. Das große Kloster der Pomagia (Mutter Gottes) auf der Insel Tinos beherbergt immer eine große Zahl von Geisteskranken. Jemand nach Tinos schicken heißt daher in Griechenland sprüchwörtlich: er ist verrückt.

— Brüssel, 23. August. Am 21. d. Mts., am Montag um Mitternacht, war ein Militairballon unter Leitung des Luftschiffers Toulet mit dem Capitain Mahaunden und dem Lieutenant Croy in Berchem bei Antwerpen aufgestiegen, um elektrische Versuche anzustellen. Noch um zwei Uhr Nachts hatte man den Ballon über der Stadt gesehen, nachher war er verschwunden. Da am Dienstag, weder am Tage noch in der Nacht, auch am Mittwoch Vormittag keinerlei Nachricht eintraf, so war die Unruhe eine allgemeine; nach allen Küstenorten wurden Depeschen abgesandt — keine Antwort ging ein, so daß man die Luftschiffer verloren glaubte. Endlich traf gestern Nachmittag in Antwerpen aus Dünkirchen eine Depesche ein, welche meldete, daß der englische Dampfer „Warrior" die drei Luftschiffer in der Nordsee aufgefischt hatte, der Ballon aber verloren sei. Gestern Abend trafen sie in Brüssel ein. Aus ihren Erzählungen ergiebt sich, daß sie sehr schwere Stunden durchgemacht hatten. Der Ballon hatte an zwei Stellen die Schelde überschritten, derselbe nahm die weitere Richtung nach Nordwesten, da schlug der Wind um und fort ging es nach dem Norden. Gegen 3 Uhr Nachts sank der Ballon; ein Fischerboot, welches sie endlich erblickten, gab ihnen durch Zurufen der Fischer zu erkennen, daß sie über der Nordsee schwebten. Sie warfen Ballast aus, stiegen abermals auf und hofften, Land zu erreichen. Um 5 Uhr Morgens sahen sie ein großes Fischerboot; schleunigst fuhren sie hernieder, aber das Schiff war nicht zu erreichen. Man warf den letzten Ballast über Bord. Alle drei Reisende entkleideten sich und warfen die Uniformen in das Meer, Croy auch seine 200 Francs, die er bei sich trug. Der Ballon stieg aufs Neue 1500 m hoch und flog pfeilschnell dahin. Um 7 Uhr befanden sie sich 112 Meilen von Zierikzee, da erblickten sie aufs Neue einen Dampfer, sie öffneten das Ventil, der Ballon sank und die Gondel schwamm im Meere. Alle Drei halb todt gefroren, bis zur Schulter im Wasser, Croy seekrank, so fischte sie der englische Dampfer, der zum Glück den Ballon bemerkt hatte und sofort auf ihn loddampfte, auf. Der Capitain entsandte ein Boot mit vier Mann, welches die drei Luftschiffer nach vielen Fährnissen um 8 Uhr rettete. Man befand sich bei 52°42' nördlicher Breite und 3°13' östlicher Länge. Nach dreißigstündiger Schifffahrt trafen die Geretteten in Dünkirchen ein. Der Ballon selbst war, nachdem die Luftschiffer ihn verlassen hatten, in den Lüften entschwunden.

— Ueber die Aussichten der in Zürich Jura studirenden Frauen wird der „Nationalzeitung" von dort geschrieben:

„Die hiesigen (Züricher) akademischen Kreise wurden vor etlichen Wochen in nicht geringe Aufregung und Spannung versetzt durch ein Gesuch der Frau Emilie Kempin, Dr. jur., um Gewährung der venia legendi in der juristisch-kantonwissenschaftlichen Facultät. Vor einem einem Jahre hatte Frau Kempin, nachdem schon vorübergehend Ausländerinnen an der hiesigen Universität rechtswissenschaftlichen Studien abgelegen, als erste ihres Geschlechts zum Dr. jur. utriusque promovirt und die vorangehende Prüfung magna cum laude bestanden. Da man das Züricherische Recht, in welchem ein solcher Fall nicht vorgesehen war, dahin interpretirte, daß es Frauen nicht gestattet sei, als Anwalt bei Gericht zu fungiren, so mußte sich die Dame auf Ertheilung von Rechtsconsultationen beschränken, fand aber gleichzeitig Anstellung als Hilfsarbeiterin in dem Bureau eines der bekanntesten Rechtsanwälte und Docenten an der Universität, Prof. Dr. Meili. Kurz nach Beginn des laufenden Sommersemesters wurde der Privatdocent Dr. jur. Wächter als Bezirksrichter abberufen und ersuchte Frau Kempin, das von ihm angekündigte Colleg „Ueber Pandekten und Sachenrecht" zu übernehmen. Sie wandte sich in Folge dessen an die Erziehungsdirection mit der Bitte, ihr zu diesem Behufe ein Auditorium der Hochschule anzuweisen. Man verwies sie an die Facultät. Diese gerieth durch die ihr zugeschobene Verantwortlichkeit in große Bestürzung. Da wohlmeinende Freunde der Frau Kempin fürchteten, es möchte die gleichzeitig vorliegende Bewerbung derselben um die Erlangung der venia legendi scheitern, falls sie darauf beharrte, die Vorlesung des Herrn Dr. Wächter in einem Hörsaal der Hochschule fortzusetzen, so nahm sie denen Abstand und hält jetzt Colleg in einem Privathause in der Nähe der Universität. Sie hat 6 inscribirte Zuhörer (die ganze juristische Facultät zählt nur zwischen 50 und 60), die mit Ernst und Eifer ihren Worten lauschen und denen sich natürlich hie und da etliche Neugierige zugesellen, ohne daß dieselben wagten, nur die geringste Störung hervorzurufen.

Seit langer Zeit soll in einer Sitzung des akademischen Senates nicht so heiß gekämpft worden sein als in derjenigen des 1. Juni, als es galt, zu entscheiden, ob man einer Frau gestatten dürfe, sich als Docent zu habilitiren. Manche der Herren hatten sich der fatalen Verantwortlichkeit durch Nichterscheinen zu entziehen gesucht. Von den anwesenden Professoren stimmten 7 für die Annahme des Gesuches der Frau Kempin — darunter einige ihrer ehemaligen Lehrer — 21, meist der philosophischen Facultät angehörig, dagegen. Das Resultat war: aus „Opportunitätsrücksichten" müsse man ihre Bitte abschlagen. Die Erziehungsdirection schloß sich diesem Entscheid an.

Die „Neue Züricher Zeitung", welche sonst eine eher conservative Richtung vertritt, widmete der Angelegenheit einen Leitartikel, in welchem es unter Anderem heißt: „Nachdem wir Frauen in Zürich zum Hochschulstudium zugelassen hatten, verlangten die Damen auch Zulassung zu den Facultätsprüfungen. Was war zu thun? Wer A gesagt hat, muß B sagen. Hat man einen Schüler angenommen, so darf man ihn nicht von den Schlußprüfungen ausschließen. So wurden aus Studentinnen „Doctores". — Wir haben A, wir haben B gesagt, die Eidgenossenschaft hat das C hinzugefügt (die Ausübung der ärztlichen Praxis durch Frauen) — jetzt aber beim D hat das Alphabet ein Ende. — Gewiß, wir werden Aufsehen erregen, wenn wir Frauen zum akademischen Lehramt zulassen — ebensoviel Aufsehen als bei der Zulassung der Frauen zum akademischen Studium. Sind nicht auch damals alle Zöpfe ins Wackeln gerathen, und haben uns nicht eine Menge wohlmeinender Rathgeber gewarnt vor Wagnissen, vor kühnen Neuerungen, vor denen man anderwärts zurückgeschreckt sei? — So wenig wie damals wird Zürich mit der Scheue der wissenschaftlichen Welt belegt werden, wenn es mit Ueberlieferungen bricht, für die es heute keine Gründe mehr giebt und Anschauungen zunichte handelt, die nur noch auf eingewurzelte Vorurtheile sich zu stützen vermögen. Wir haben das aufgeklärte Bewußtsein der Gegenwart, wir haben die Logik und Gerechtigkeit für uns, wenn wir verlangen, daß den Frauen jede Berufsthätigkeit eröffnet werde, von der sie nicht durch die Natur der Beschäftigung ausgeschlossen sind, und so gut wie in anderen freien Ländern wird auch bei uns diese Forderung immer nachhaltiger gestellt werden und immer wachsende Unterstützung finden. Wer heute noch mit leichfertigem Spott über diese Forderung hinweggehen zu können glaubt, der wird einer späteren Zeit zum Gespötte verfallen — gleich jenen Vätern der Kirche, die einst der Frau die Seele und damit die Unsterblichkeit absprachen haben. War das viel widersinniger, als wenn man heute einem Menschen das Recht abspricht, andere Das zu lehren, was er gelernt hat?"

— Aus New-York wird der Tod des berühmten Fischzüchters Seth Green gemeldet, der für die Fischzucht der Vereinigten Staaten bahnbrechend gewesen ist. Im Jahre 1817 in Rochester, New-York, geboren, und mit einer gewöhnlichen Erziehung ausgestattet, zeigte er schon in früher Jugend eine Leidenschaft für die Jagd, den Fischfang und die Waidmannskunst. In 1837 verfiel er auf die Idee der künstlichen Fortpflanzung von Fischen, und während eines Abstechers nach Canada machte er Beobachtungen über die Gewohnheiten des Lachses. Er richtete seine Aufmerksamkeit auf Methoden zum Schutz der Fischlaiche, und in 1864 begann er geschäftsmäßig die künstliche Fortpflanzung von Fischen. In 1868 wurde Mr. Green zu einem der Fischereicommissäre ernannt und bald darauf zum Vorsteher der Fischereien in jenem Staate. Er war der Verfasser von mehreren Werken über Fischzucht.

— Batavia, 16. Juli. Ueber die Cholera in Soerabaya lauten die neuesten Berichte minder trübe, — könnte man ihnen nur so ohne weiteres trauen. Der Beginn der Seuche ließ alles fürchten. Wurden doch von einem einzigen Schiffe, dem „Bromo" nicht weniger als 26 Cholerakranke ins Krankenhaus gebracht, worauf die entsetzliche Krankheit sich vom Hafen aus mit unheimlicher Schnelligkeit über die Europäerstadt und den Militairbezirk, sowie über die Viertel der Inländer erstreckte. Polizeiliche Maßregeln sind hierzulande dem gefürchteten Feinde natürlich noch viel weniger gewachsen als bei uns, zumal für die einheimische Bevölkerung der gegenwärtige Monat die Trauzeit ist, in welcher ein Fest das andere drängt. Was können unter solchen Umständen alle gutgemeinten Zwangsvorschriften nützen? Trotz all- und alledem soll, wie bemerkt, die Epidemie für Soerabaya im Nachlassen sein. Leider ist dieselbe aber inzwischen auch nach anderen Plätzen verschleppt worden. Das Schiff „Alice" kam mit Cholerakranken auf die Rhede von Samarang und der deutsche Dampfer „China", der gegen 500 chinesische Kulis von Amoy nach Singapore brachte, liegt aus demselben Grunde dort in Beobachtungssperre. In dem für die Cholera durch Lage und klimatische Verhältnisse ganz besonders fruchtbaren Hafenplatz von Batavia, Tandjong Priok, trifft man — glücklicherweise diesmal frühzeitig genug — alle erdenklichen Vorsichtsmaßregeln gegen die Seuche, deren Einschleppung, wie eine Veröffentlichung des Assistent-Residenten ausspricht, kaum zu vermeiden sein wird. Schon steht ein Gebäude zur Aufnahme von Cholerakranken bereit, versehen mit allem, was die Kunst der Aerzte bisher an Gegenmitteln gefunden. Auch das leider wichtigste Zubehör zu einem Cholerakrankenhause, die Ärzte, hat man nicht vergessen. Die Umsicht der zuständigen Polizeibehörde ist entschieden des Lobes werth, freilich mehr als irgendwo anders auch nothwendig für ein Pestloch, wie Tandjong Priok. Nachdem man, um das Aufblühen des ungesunden Platzes künstlich zu befördern, sogar zu einem Befehl seine Zuflucht genommen, der die dort beschäftigten Beamten sehr gegen ihren Willen zwingt, daselbst ihren Wohnsitz zu nehmen, ist man ihnen allerdings auch jeden möglichen Schutz schuldig. Auffallend ist die ungemein große Zahl von Beamten deutscher Nationalität in Tandjong. Man braucht dort nur des Deutschen mächtig zu sein, um seine geschäftlichen Angelegenheiten abzuwickeln.

Wh. Ein archäologischer Fund über Hannibal. Ueber ein vor 2000 Jahren den 2. punischen Krieg einleitendes Recognoscirungsgefecht bei St. Rémy an der Durance giebt eine neuaufgefundene Inschrift überraschende Auskunft. Eine Metalltafel ward im Fuciner See (Fucina) bei Celano (Neapel) gefunden — es sind 11 Jahre her — deren „bustrophedische" Inschrift lange Zeit hindurch nicht entziffert werden konnte. („Bustrophedon" ist eine uralte Schreibweise, bei der, wie beim Ackern die Furchen, die Zeilen erst von rechts nach links, dann von links nach rechts und nun wieder umgekehrt und sofort geschrieben werden.) Letzten Freitag las Professor Georg Eden vom Lycée Henri IV. in der Akademie der Inschriften zu Paris folgende Uebersetzung vor: „Caesen Cantovius nahm nach der Seite der Durance hin Glanum auf dem Grenzgebiete der Salicer ein. In der Stadt brachten Casontonius und seine Genossen als Belohnung (für Cantovius) auf die in Gegenwart der Legionen versprochene Summe 1600 Pfd." Eden nimmt nach Schriftcharakter und Orthographie der Inschrift das Jahr 218 vor Christus, als den Zeitpunct der Abfassung, an. Hannibal war über die Rhone gegangen. Scipio schickte ihm 300 Reiter an die Rhone entgegen (Livius). Dies dürfte deren erstes Gefecht gewesen sein. Casontonius und Genossen waren die ortskundigen Führer der Reiter, welche Marseille, das in ewiger Fehde mit jenen Salicern (Gallurtern, Saltern) lebte, den Römern gegen die Salicer zur Verfügung stellte. Die Inschrift selbst lautet nach Eden's Ergänzung: Ca i so Cantovios a Drve(ntiad) Clano(m) ceip(it) apvr finem o(xtremom) Salicom — En vrbid Casontonio(s) sociequo donom at(t) oler(ont) pacti a(iris) pro l(ocio)nibus m(ile) a(ceis) et ses(centos)." Druentia ist der alte Name für die Durance, Glanum für St. Rémy im Departement der Rhonemündung.

Mittheilungen über Obst- und Gartenbau.

Herausgegeben vom Landes-Obstbau-Verein.

Ueber das Pflanzen älterer Zwergobstbäume.

Seit in neuerer Zeit viele Baumschulbesitzer sich mit der Anzucht und Weiterbildung von Zwergobstbäumen in Pyramiden-, Cordon-, Spindel-, Palmetten- ꝛc. Form beinahe ausschließlich befassen, die Preise in Folge der Concurrenz also auch in mäßigeren Normen sich bewegen, ist dem Liebhaber solcher vorgebildeter Formbäume Gelegenheit geboten, in kürzerer Zeit schon tragbare Bäume und eine früher fertige Pflanzung zu gewinnen, als dies früher, d. h. vor etwa 20 Jahren der Fall war. Mancher würde nun auch gern solche ältere, niedermals verpflanzte, vorgebildete, schon mit Fruchtknospen versehene Bäume sich zu verschaffen suchen, wenn ihn nicht die Furcht davon abhielte, daß solche schlecht anwachsen und in trockenen Jahrgängen ganz eingehen werden, sodann beim Verpflanzen auch stark zurückzuschneiden seien und in Folge dessen die gegebene Form doch größtentheils einbüßen würden. Dem ist aber nicht so, jedenfalls nicht in dem Maßstabe, wie man gewöhnlich meint. Sind die Bäume jung in der Baumschule schon mehrmals verpflanzt worden, um kräftigere Bewurzelung — viele Faserwurzeln — zu erreichen, sind die Bäume gesund und macht man dieselben einem ihnen zuträglichen Standort zurecht, so ist die Sache lange nicht so schwierig, als gewöhnlich angenommen wird. Wichtig bleibt die Anwendung alten Compostes — auf eine Ellenge ein bis zwei Körbe voll — mit Erde gemischt, so daß die Wurzeln in einen Compostkegel zu stehen kommen, der einen Durchmesser von 40 bis 60 cm hat. Je lockerer der Boden ist, desto rascher schreitet die Wurzelneubildung vor sich. Es wird jedoch dabei vorausgesetzt, daß für jeden einzelnen Formbaum vorher eine Baumgrube von 1 m Weite und Tiefe ausgehoben, auch Erde so hoch wieder hineingeworfen werde, daß verrotteter Dünger in eine Tiefe von 70 bis 80 cm eingestreut werden kann, worauf der übrige Raum mit Erde ausgefüllt werden muß. Nur auf diese Weise werden die Wurzeln genügend Nahrung finden. Beim Pflanzen müssen die Wurzeln, nachdem sie beschnitten sind, in einen Brei aus gleichen Theilen Lehm, Compost und verdünnter Jauche getaucht werden, so daß sich ein dicker Ueberzug bildet; dieses ist die erste Nahrung für den zukünftigen Gartendünger. Die Zweige werden nur soweit eingekürzt, als die Erhaltung der guten Form es gestattet. Die Baumscheibe wird 8—9 cm hoch mit roher Mistbeeterde oder mit verrotteten Dung bedeckt. Nun aber kommt ein Hauptpunct: Man mache um den Formbaum ein leichtes Gerüst von dünnen Stangen und behänge dasselbe mit alten Tüchern; zur Nachtzeit werden die Tücher entfernt, um dem Baume den Thau nicht zu rauben, ebenso bei Regenzeit. Bei heißem Wetter werden die Tücher häufig bespritzt. Es entwickelt sich eine Menge Wasserdunst, welcher den jungen eben austreibenden Blättern zu Gute kommt. Es versteht sich, daß nur diese Vorrichtungen getroffen werden müssen, wenn die Bäume im Frühjahr gepflanzt worden sind; bei der Spätjahrpflanzung ist dieselbe entbehrlich. Unter der Umhüllung bleibt es bei brennender Sonne, wenn die Tücher immer feucht gehalten werden, und dieses ist eine kleine Mühe, immer hübsch kühl. An Tagen mit bedecktem Himmel u. s. w. werden die Tücher entfernt. Die wenigen Blätter, welche den Athmungs- und Verdunstungsproceß besorgen, leiden nie Noth und das Wachsthum des Baumes wird durchaus nicht gestört. Ueppigkeit der Vegetation im ersten Jahre kann man freilich nicht verlangen, jedoch im zweiten Jahre schon Früchte, ohne Schaden für den Baum und dessen kräftige Weiterentwickelung. Auf diese Weise wurden ältere Pyramiden und Palmettenbäume mit dem besten Erfolge verpflanzt, es brachten solche schon im ersten Jahre einzelne Früchte und liefern im zweiten Jahre ihr Versetztwerden nicht mehr ahnen, tragen auch reichlich und vegetiren normal weiter. Natürlich werden wir nur bei der sorgfältigsten Cultur solche günstige Ergebnisse erzielen, doch wird dem Obstbaumfreunde keine Mühe für seine Pfleglinge zu viel sein, wenn er weiß, daß er durch baldige Fruchtbarkeit belohnt wird. (Aus Pomol. Monatsh.).

Ueber die beste Zeit zum Pflanzen der Erdbeeren

äußert sich Franz Gäbicke in seinem im Verlag von Paul Parey in Berlin jüngst erschienenen „Das Buch der Erdbeeren", daß die Frage nicht mit wenigen Worten zu beantworten sei und die Meinungen der Erdbeerzüchter hierüber vielfach auseinander gingen, indem der eine die Frühjahrspflanzung, der andere die im August und wieder ein anderer eine spätere Herbstpflanzung befürwortete. Drei Puncte seien es, die hierbei hauptsächlich in Frage kämen: 1) ob das zur Erdbeerpflanzung bestimmte Land frei und gehörig vorbereitet sei, 2) ob man die jungen Erdbeerpflanzen selbst zur Hand hat oder sich schicken lassen muß und 3) wie diese Pflanzen beschaffen sind, d. h. ob sie genügend vorcultivirt